

Die Kunst des Commoning¹

Bei einer Reise durch Italien wurde mir klar, dass die vielen großartigen sakralen Kunstwerke eines Michelangelo oder Raffael hauptsächlich dem Machtkampf zwischen Päpsten und Bischöfen geschuldet waren. Wer den bekanntesten Künstler für den Bau einer noch grandioseren Kathedrale gewinnen konnte, bewies damit vor allem seine Vormachtstellung gegenüber den Konkurrenten. Für die bekannteren unter den damaligen Bildhauern, Malern und Baumeistern bedeutete das häufig eine lebenslange Sicherung ihrer Existenz. Eine Frage aber beschäftigt mich seither: was hätten Michelangelo & Co gemalt oder gebaut, wenn nicht Päpste und Bischöfe ihre Auftraggeber gewesen wären? Hätten sie das Gleiche geschaffen, wie sie es angeblich zur Ehre Gottes, in Wirklichkeit aber zum Ruhme ihrer Auftraggeber getan haben, wenn sie in der Wahl ihrer Motive frei gewesen wären? Würden wir heute andere Kunstwerke bewundern? Oder hätten sie gar keine Möglichkeit gehabt, ihre Talente zu entfalten, wären sie nicht Werkzeuge im politischen Machtkampf gewesen? War das, was als Kunst galt und unter diesem Namen auch bezahlt wurde, nicht immer schon in erster Linie eine Machtfrage und ist das heute wirklich anders?

Waren es in früheren Zeiten die Mäzene, die bestimmten, was ein Künstler malte, dichtete, baute oder komponierte, so ist es heute die öffentliche Kunstförderung, die staatliche Kulturpolitik oder der Markt. Ist es nicht immer noch das Geltungsbedürfnis von Politiker*innen, das bestimmt, wofür Geld in den Kulturbereich fließt? Kunst als Kritik des Bestehenden, als Ort der Grenzüberschreitungen und Raum für die Erprobung neuer, oft provokanter Verhaltensweisen, als Mittel der Emanzipation, als Spiegel der Gesellschaft, der sie mit ihren dunklen Seiten konfrontiert, mit dieser Art von Kunst ist kein „Staat zu machen“. Sie wird eher als Bedrohung für den sozialen Frieden und den gesellschaftlichen Zusammenhalt wahrgenommen und als Nestbeschmutzung, als geschmacklos oder gar „entartet“ bezeichnet. Ob sie bezahlt wird, hängt immer davon ab, ob die Geldgeber, egal ob private Mäzene oder Kulturpolitiker*innen, die Notwendigkeit dieser Art von Kunst anerkennen. Neoliberale Kulturpolitik folgt zudem immer häufiger der Logik des Marktes. Mittel werden verknappt, damit eine Wettbewerbssituation entsteht, in der sich zeigen kann, wer die „Besten“, die Förderungswürdigsten, sind.

Je weniger Geld aus staatlichen Quellen fließt, umso mehr entsteht für Künstler*innen auch die Notwendigkeit, ihre Kunst direkt zu Märkte zu tragen, „marktgängig zu machen“. Wie sich das auf das Potenzial der Kunst zur Gesellschaftskritik und auf die Entfaltung von Kreativität allgemein auswirkt, braucht in einer Publikation wie dieser nicht erklärt zu werden. Die Autonomie der Kunstschaffenden wird dadurch möglicherweise in finanzieller, keinesfalls aber in künstlerischer Hinsicht erhöht.

Kann der Aufbau alternativer, selbstorganisierter Strukturen die Abhängigkeit von privaten oder staatlichen Geldgebern dauerhaft reduzieren? Und zwar nicht nur als „Notlösung“, nicht nur als Übergang bis zu einer „besseren“ Kulturpolitik oder bis zum nächsten wirtschaftlichen Aufschwung, sondern als echte Alternative, die einen gewissen Grad an Autonomie von Markt und Politik gewährleistet? Dafür gilt es vor allem, den Blick für die Vielfalt an Ressourcen schärfen, die uns für die Verwirklichung des Guten Lebens jenseits des Geldes zur Verfügung stehen. Da sind vor allem „symbiotische“ Beziehungen und Netzwerke zu nennen, mit deren Hilfe der Konkurrenzdruck überwunden und kollektive Infrastrukturen und Ressourcen geschaffen werden können. Gerade Kunstprojekte bieten die Möglichkeit, solche Prozesse anzustoßen. Viele Gemeinschaftsgärten etwa oder auch Open Hardware Initiativen entstanden aus Kunstprojekten. Können sie auch die Künstler*innen selbst aus der Prekarität herausführen?

Möglichkeitsräume

1 Der Begriff „Commoning“ wird in der Commons-Diskussion verwendet, um die gemeinsame Produktion, Pflege und Nutzung von Ressourcen durch gleichberechtigte „Peers“ als sozialen Prozess zu benennen.

Das Allmendekontor² auf dem Berliner Flugfeld Tempelhof: Eines der Pionierprojekte, in einem Wettbewerb ausgewählt, eine Gruppe von 10 Aktivist*innen, 5000m² Grund, von der Stadtverwaltung für drei Jahre für den Betrag von 1€ pro m² zur Zwischennutzung überlassen. Die Idee: nicht nur einen Gemeinschaftsgarten zu schaffen, sondern auch Beratung und Unterstützung zu bieten für andere Gartenprojekte, einen Werkzeug- und Saatgut-Pool und anderes mehr. Im schlimmsten Fall, so erzählt G.M. während wir in einem großen Holzschrank sitzen, der zum Glück noch leer ist und uns Schutz vor Wind und Regen bietet, hätten wir pro Person 500 Euro bezahlt, das Risiko schien uns tragbar. Das Allmendekontor liegt mitten in Neukölln, einem der sozialen Brennpunkte der Stadt mit einem hohen migrantischen Bevölkerungsanteil. Das Flugfeld wurde von den Anrainern schon davor für Freizeitaktivitäten genutzt. Als die Pionier*innen begannen, ihre Hochbeete zu bauen, stießen sie sofort auf reges Interesse. Jede und jeder sollte mitmachen können, unabhängig von den finanziellen Möglichkeiten. Am Ende des ersten Sommers gab es mehr als 200 Hochbeete und der Betrag für die Pacht war aus Spenden aufgebracht.

Das Allmendekontor ist aber mehr als ein Gemeinschaftsgarten. Die 5000m² beispielbarer Fläche bieten Raum für andere Projekte, die jeweils eigene Fördermittel mitbringen, selbst Kosten sparen, weil sie die Fläche gratis nutzen können, das Allmendekontor aber gleichzeitig von den Fördermitteln der anderen Projekte profitiert, weil neue Infrastruktur dazu kommt. Da gibt es ein Bienenprojekt, das eine ideale Ergänzung zum Garten darstellt, ein Projekt in dem Färberpflanzen gezüchtet und verarbeitet werden, ein Generationenprojekt, in dem Kinder und Bewohner*innen eines Seniorenheimes gemeinsam gärtnern und das Allmendekontor war auch Gastgeber des Festivals „Landung der Agronauten“ in dem die gleichnamige Forschungsgesellschaft für nachhaltige Land- und Regionalwirtschaft³ der Frage des Zusammenhanges von Ökonomie und Schönheit nachging.

Das Mycel

Maßgeblich zum Entstehen des Allmendekontors beigetragen hat die Workstation Ideenwerkstatt⁴. Hervorgegangen aus einem Konzept der Künstler*innen-Gruppe Wiener Wochenklausur bietet die Workstation noch nach mehr als 20 Jahren

„Menschen unabhängig von Herkunft, Geschlecht, Hautfarbe, Bildung, sexueller Orientierung, Alter, körperlicher Verfasstheit und sozialer Lage einen Freiraum zur Reflexion eigener Vorstellungen von Arbeit. Sie unterstützt die Entwicklung und Umsetzung alternativer Lebens- und Arbeitsformen auf individueller und kollektiver Ebene.“

Ein Hebammenprojekt, so nennt es G.M. Was dabei entstanden ist, ist schwer fassbar. Es ist eine Art Mycel, ohne wirkliches Zentrum, bestehend aus einer Vielzahl von Menschen und Projekten. Diese Art Projekte zu vernetzen bietet einen Ausweg aus dem Konkurrenzdruck. Projektgruppen nutzen ihre Fördermittel so, dass sie sich gegenseitig ergänzen und dadurch „mehr“ werden. Es profitieren immer mehrere Projekte von einer Projektförderung. Da sind etwa die „Kunststoffe“, die Recycling-Materialien als Rohstoff für Kunstprojekte zur Verfügung stellen, das Lastenradkollektiv, von dessen Diensten und Produkten ebenfalls viele profitieren, der Medienraum, der von allen benutzt werden kann und es gab verschiedene Initiativen zur partizipativen Stadtentwicklung, die zusätzliche Kontakte und Netzwerke brachten. Irgendjemanden kennt man immer, der das hat, was man gerade braucht, meint F.H., die schon von Anfang an dabei ist. Vieles geht dann auch ohne Geld.

2 <http://www.tempelhoferfreiheit.de/?id=377>

3 <http://www.agronauten.net/>

4 <http://www.workstation-berlin.org/>

Musik befreien

Eine ganz andere Art der Selbstorganisation stellt die Cultural Commons Collecting Society⁵, kurz C3S, dar. Hier sind Musiker*innen dabei, eine eigene, selbstverwaltete Verwertungsagentur zu gründen. Eine Verwertungsagentur schützt das geistige Eigentum von Künstler*innen. Das Konzept des geistigen Eigentums steht jedoch im diametralen Gegensatz zu einem anderen Prinzip von Kunst, dem ständigen Aufnehmen und kreativen Verarbeiten von Anregungen und Eindrücken von außen. Kein Kunstwerk fällt vom Himmel, Kunst ist ein ständiger Austausch, ein ständiger Prozess von Aneignung und Verfremdung. Geistige Eigentumsrechte verhindert Kreativität eher, als sie zu fördern. Das erkennen heute immer mehr Menschen, nicht nur Künstler*innen sondern durchaus auch Wissenschaftler*innen und veröffentlichen ihre Werke und Arbeiten unter Creative Commons Lizenzen⁶. Das ist aber für Künstler*innen, die Verträge mit der bisher einzigen deutschen Musikverwertungsagentur GEMA (dem Pendant zur österreichischen AKM) haben, nicht möglich, sie treten die Rechte an ihren Werken pauschal an diese ab und die GEMA erlaubt keine CC-Lizenzen. Einzelne Musiker*innen haben die Konsequenzen gezogen und sind aus der GEMA ausgetreten und vermarkten ihre Musik ausschließlich selbst. Dadurch können sie unterschiedliche Finanzierungsmöglichkeiten nutzen, über den Markt, durch öffentliche Mittel und durch Crowdfunding. Aber diese Selbstvermarktung ist nicht jedermanns Sache. Die Genossenschaft C3S würde Künstler*innen mehr individuelle Gestaltungsfreiheit erlauben. Sie könnten dann manche ihrer Werke über den Markt verwerthen lassen, andere unter einer CC-Lizenz freigeben, oder, mit Hilfe einer CC – non commercial – Lizenz beide Möglichkeiten gleichzeitig nutzen und über die Verteilung der durch die Verwertung eingenommen Mittel demokratisch entscheiden, was bei der GEMA nur sehr bedingt möglich ist.

Ein Theater als Commons

Selbstorganisation und die Bereitstellung von Möglichkeitsräumen zeichnen auch das Teatro Valle Occupato⁷ aus. Das Teatro Valle ist das älteste Theater Roms und war seit der Finanzkrise mit massiven Kürzungen und Privatisierungsbestrebungen konfrontiert, bis die Betroffenen am 14. Juni 2011 zur Selbsthilfe griffen:

*„Actors, specialised theatre technicians and other artists decided to occupy the Teatro Valle to save it from an uncertain future and to bring to life an experimental way of running a theatre that is neither public nor private, but as a common good. A community of peers with a common interest wanted to keep the theatre alive and “available to all”.*⁸

Seither steht das Theater unter der Selbstverwaltung der Künstler*innen und wird laufend mit einem vielfältigen, künstlerischen und politischen Programm bespielt. Die international renommierten Juristen Ugo Mattei und Stefano Rodotà haben die Aktivist*innen bei der Erarbeitung ihrer Statuten unterstützt, angestrebt wird eine Überführung des Theaters in eine Stiftung, die den Bürger*innen gehört.

Fair Pay für Kulturarbeit!

Keine Frage, Kulturarbeiter*innen sollen von ihrer Arbeit gut leben können. Aber was ein Gutes Leben ist, was mensch dazu braucht und was „fair“ ist, dafür gibt es einen viel breiteren Spielraum als jenen, den Kulturpolitik und Kulturbudgets bieten. Ermöglichende Räume, Crowdfunding, Netzwerke kollektiver Ressourcennutzung, Gemeinschaftsateliers, in all diesen Projekten werden

5 <http://c3s.cc/>

6 <http://creativecommons.org/>

7 <http://www.teatrovalleoccupato.it/>

8 Aus: Open Citizenship, Vol. 4, issue 1: 2013, S. 112 – 115. URL:

<http://www.opencitizenship.eu/ojs/index.php/opencitizenship/article/download/87/79>

Bruchstücke einer Vision sichtbar, wie Gesellschaft auch funktionieren könnte, wie ein Gutes Leben für alle jenseits von Markt und Staat in den Bereich des Denkbaren rückt – vorausgesetzt, wir sehen sie nicht als Notlösungen! Es sind genau diese sozialen Netzwerke und Praktiken, die jenseits prekärer Abhängigkeiten Sicherheit bieten können, wenn sie systematisch auf- und ausgebaut werden. Hören wir nicht auf, für bessere Kulturförderungen zu streiten, aber machen wir uns nicht davon allein abhängig, das stärkt auch die Verhandlungsposition!